

Winterthur, 24. Dezember 1936.

Erscheint jeden Freitag

18. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Insertaten-Aannahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

unseres europäischen Arbeiters steht in keinem Vergleich zu demjenigen seines japanischen Bruders. Jener verdient bei einer Familie von durchschnittlich 5-6 Personen in der Stunde gewöhnlich 4-5 Cents (ca. 20 Rp.). Vor 10 Jahren, als die Löhne 25 Prozent höher waren und der Lebensindex ungefähr wie heute, war der monatliche Zahltag des Durchschnittsarbeiters 6 Sen kleiner als seine notwendigen Ausgaben. Der Ausgleich mußte durch die Arbeit seiner Frau und seiner Kinder aufgebracht werden. Wollte man irgendwie vorwärts kommen, so mußten Zimmer (oder Betten) vermietet werden. Der Unterschied zu heute ist der, daß der Arbeiter heute noch schlimmer dran ist. Seine Frau arbeitet so lange sie kann. Seine Kinder arbeiten sobald sie können. Seine Schwester verdient einige Batzen auf einem Büro. Der älteste Knabe wickelt Pakete, bevor er zur Schule geht und zieht Glattkäse in Zelluloidpuppen nach der Schule bis spät in die Nacht. Die ganze Lage ist für einen Europäer zum Himmel schreiend. In Japan jedoch wird nicht geschrien. Die Familie war immer die Einheit und die Familie arbeitete immer. Tut sie das auch heute, so kann ihr Oberhaupt glücklich gepriesen werden. Aber niemand beklagt sich in Japan. Man würde sich schämen....

Aus „Equal Rights“ übersetzt von M. S. W.

Das Recht auf Arbeit

Kantonale bernische Kommission zum Schutze der Frauenarbeit.

Unter diesem Titel haben sich unlängst die Vertreterinnen verschiedener Frauenverbände und verschiedener politischer Richtungen aus allen Teilen des Vercorlandes zusammengeschlossen, um den aus der Krisenpsychose entstandenen Angriffen auf die Frauenarbeit entgegenzutreten. Sie hat den Kampf aufgenommen gegen die Verdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben und gegen die ungerechtfertigten Lohnkürzungen, von denen Frauen in verschiedenen Stellungen in letzter Zeit betroffen worden sind.

Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Kommission bereits ein reiches Maß von Arbeit erledigt und kann zu ihrer Genugtuung schon heute auf gewisse Erfolge zurückblicken. Immer mehr zeigt sich, daß der Zusammenschluß aller Kreise, die gewillt sind, für das Recht der Frau auf Arbeit einzutreten, eine Notwendigkeit war. Es wäre dringend wünschbar, daß sich sämtliche Vereinigungen berufstätiger Frauen im Kanton Bern der neugeschaffenen Zentralstelle anschließen.

Die Kommission erblickt ihre Aufgabe darin, alle ihr zur Kenntnis gebrachten Fälle von Schädigung der berufstätigen Frau durch Arbeitsentzug oder Lohnkürzung eingehend zu prüfen und die nötigen Schritte zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten zu unternehmen. Die Präsidentin der Kommission, Frau Fürsprecherin A. Hänni, Laupenstr. 2 in Bern, nimmt jederzeit solche Fälle betreffende Meldungen mündlich oder schriftlich entgegen.

Oesterreich.

Aus einer Eingabe des „Bund österreichischer Frauenvereine“ an das Bundeskanzleramt in Wien sehen wir, daß den Frauen auch dort gleiche Schwierigkeiten auferlegt sind, wie bei uns. Die Eingabe lautet:

„Die Regierungsverordnung vom 15. Dezember 1933 (über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienst) wurde seinerzeit von berufenster Seite als Krisenmaßnahme bezeichnet.

Die Verordnung brachte eine ungeheure Rechtsverminderung für die im Staatsdienst stehenden Frauen. Welche Nachteile

einkommenlose Eltern durch eigene Kraft und Arbeit zu sorgen, dazu gezwungen, für ihre Entlohnung nicht nur — wie jeder andere Staatsbürger — Arbeit als Gegenleistung zu geben, sondern viele von ihnen müssen überdies mit ihrem Lebensglück, mit dem Verzicht auf Erfüllung eines vollen Frauenlebens zahlen.

Die von den österreichischen Staatsmännern als verbindliche Richtschnur ihres Handelns angesehene große soziale Enzyklika Rerum Novarum stellt ausdrücklich fest: „Kein menschliches Gesetz kann dem Menschen das natürliche und ursprüngliche Recht auf die Ehe entziehen; keines kann der Hauptzweck dieser durch Gottes heilige Autorität seit der Erschaffung eingeführten Einrichtung irgendwie einschränken.“

Der Bund österreichischer Frauenvereine bittet daher, im Sinne der Enzyklika die ihren Worten voll widerstreitenden Disziplinarbestimmungen für Frauen aufzuheben, damit Menschen, die sich heute tief unglücklich fühlen, wieder zu ihrem Naturrecht gelangen.“

Wer macht mit?

Sede unserer Abonnentinnen, die uns

vor dem 31. Dezember

meldet, daß sie

eine neue Leserin

für ein Jahresabonnement gewonnen hat, erhält von uns auf Wunsch als Dank für ihre Mitarbeit das

Jahrbuch der Schweizerfrauen geschenkt. Sie haben der neuen Anmeldung nur beizufügen: „Bitte um das Jahrbuch“.

Unsere Administration sendet Ihnen das Buch am Tage, da das neue Abonnement einbezahlt wird.

Eva, wo bist du?

Von Henriette Bissler-Thooft.
(Übersetzt von G. P.)

Wir entnehmen die nachstehenden Betrachtungen einer größeren Abhandlung, in der die Verfasserin hinweist auf die Notwendigkeit, daß die Frau weit mehr als bisher der Fall war und sein konnte, ihr eigenes Wesen erkennen und zu ihm stehen muß. Daß eben so sehr dem Manne die Aufgabe gestellt ist, weiblicher Art ihre Entfaltungsmöglichkeit zuzugestehen, mehr als bisher in einer an der Norm des männlichen Wesens orientierten Welt möglich geworden war. Sie geht dabei von der Auffassung aus, wie sie durch C. G. Jung vertreten wird, dessen Formulierungen uns immer wieder spärbar entgegenreten und saut, daß im Manne auch Grundelemente weiblichen Wesens, wie in der Frau solche männlicher Art liegen und daß die Frau bei wachsendem Wissen um ihr Wesen und durch sichereren Einsatz desselben noch wesentliches als bisher beitragen wird zu den gemeinsamen Aufgaben im kulturellen Leben.

Sodann versucht die Verfasserin die gegenseitige menschliche Aufgabe der Geschlechter aneinander, wie sie die Ehe stellt, zu beleuchten und entrollt die ganze Fragestellung in ihrem Ernst und ihrer Tragweite von ihrem persönlichen Standpunkt der biblischen Lebensauffassung aus. Es ist keine leichte Aufgabe, auch haben die Ausführungen in dieser Teil-Wiedergabe fragmentarischen Charakter. Sie sollen nichts anderes sein, als persönlicher Beitrag einer Frau im Ringen mit ernstesten Fragen, die viele angehen und die jede nach ihrem Vermögen und Verstehen und aus ihrer Anschauung heraus zu gestalten hat. Red.

... Wenn im Wesen der Frau die Proportion männlichen Geistes ihren Raum gefunden hat, handelt derselbe aus ihr nicht mehr als Norm.

und nützlichen Studiums darstellt, ist sie doch noch viel mehr ein Mysterium. Durch die Biblisation der Liebe wird es einem sicher nicht gelingen, ihr Geheimnis zu enthüllen. Wenn man die Werke jener liest, die für das Recht der Frau auf ein normal, sexuelles Leben plädieren, fragt man sich unwillkürlich, auf welche Voraussetzungen sie diese unüberwindbare Norm gründen. Obgleich sie Nichtiges und Vernünftiges schreiben, entsteht ein Bild der Frau, die in der Nacht verzweifelt ihre Hände ringt neben einem friedlich schlafenden Manne. Welches Symbol! Wie dem auch sei, die Sexualität verliert ihren Sinn, sobald sie nur noch eine Konzeption ist an die physischen Bedürfnisse des Mannes und der Frau. Es ist klar, daß das jederfall für die Frau eine verzweifelte Isolierung zur Folge hat und ihre spontanen Kräfte lähmt oder tötet.

Auch auf diesem Gebiet muß die Frau zu sich selbst kommen. Sie sollte sich etwas weniger Lustig machen über die sogenannte romantische Liebe — und sie sollte etwas mehr und von nahem die moderne Wirklichkeit betrachten. Dann würde sie vielleicht entdecken, daß sie auch da im Begriff ist, Dinge zu verschweigen, die sie sagen könnte und sich dem auszuliefern, was ihr Wesen verneint. In all diesem gibt es viel falsche Scham und man darf nie vergessen, daß das Unverständnis für den weiblichen Eros beim Mann zum großen Teil aus einer Verachtung gewisser Elemente in ihm selbst kommt, die schlecht entwickelt sind und deren Projektion in die Außenwelt nicht immer mit der Wirklichkeit in Einklang steht. Es ist das weibliche Element im Unterbewußtsein des Mannes, welches er gleichzeitig verachtet und fürchtet. Mit geschultem Blick läßt sich bei einem Mann meist sofort der Entwicklungsgrad jener Elemente erkennen an dem Urteil, das er über Frauen hat. Auf diesem Gebiet ist die Emanzipation des Mannes dringend. Denn diese Primordialität ist nicht nur ein ernsthaftes Hindernis für die Frauen, sondern auch für seine eigene Entwicklung. Hier muß sich der Mann der Entwicklung der Frau entsprechend verwandeln, damit die Menschwerdung des Mannes und der Frau verwirklicht werden kann.

Für die Liebe ist es eine Frage auf Leben und Tod, ob die beiden Realitäten des Mannes und der Frau erkannt sind oder nicht. Die Liebe durchdringt die Wirklichkeit eines anderen Wesens, sie nimmt an und erleidet, was sich da findet und indem sie es seiner Isolierung entzieht, befreit sie es für eine größere Wirklichkeit.

In der wahren Liebe werden sich die zwei Pole ihres Ursprungs in dem einen Pol bewahrt, welcher sie geschieden vereint. Es gibt keine Liebe ohne Glauben. Es ist wie ein Dreieck: da wo Gott das Ziel ist, die Spitze des Dreiecks, da sind Mann und Frau richtig polarisiert. Der Glaube an Gott ist die Voraussetzung des Glaubens aneinander. Es ist eine dreifache dynamische Verbindung.

Niemand hat diese Wahrheit besser ausgedrückt als B. Bissler in „Das Christuszeugnis des alten Testaments“: „Der Mensch, dessen nächste Beziehung Gott ist, darf und soll einem Gegenstand der Nächste werden, ohne daß dadurch seine nächste Beziehung zu Gott gestört wird; im Gegenteil so, daß aus der Gottesliebe die Liebe zum Mitmenschen fließt und der eine Mensch dem andern zum reinen Spiegel wird, in dem sich das von der Gottesliebe entzündete Herz spiegelt. Man könnte sagen: so kreist der Mond um die Erde und die Erde zugleich um die Sonne in ein und derselben Bewegung und Kraft, im Schein und Widerschein des einen Sonnenlichtes. Über das Wunder der Doppelung der Einen Liebe ist ohne Vergleich. Nur seltsam, wie kann der Mensch stehen wie

losen unglücklichen Ehen und Scheidungen weiß man, daß das nicht wahr ist. Sicher segnet Gott nicht unsere Begriffe eines billigen Lebens. So viele Ehen sind verfehlt, weil die Betreffenden ihr gemeinsames Leben beginnen, kräftig erleuchtet im Sinn der Sexualologen, anstatt im Sinn des gegenseitigen Verstehens. Treue ist jedoch ein bager Begriff ohne solches Verstehen. Es gibt eine Treue, die schlimmer ist als Ehebruch. Das ist die Treue zum toten Punkt einer Ehe, die Treue zum status quo. Man findet sie dort, wo der Mann nur noch seiner Arbeit und seiner Zukunft lebt und seine Ehe nur noch zur Entspannung braucht, der vielleicht als „idealer Gatte“ allen Sinnen seiner Frau nachgibt, vorausgesetzt, daß sie ihn in Bezug auf seine tieferen Wünsche in Ruhe läßt. Gleichermaßen ist es die Treue der Frau, für die der einzige Sinn der Ehe in der Mutterschaft besteht, welche alles ihren Kindern opfert, den Mann inbezug, zum großen Unglück von allen. Man könnte die Beispiele vervielfachen, und in jedem einzelnen Fall führen die Beteiligten, mögen sie auch in den Augen der Welt das musterhafteste Ehepaar sein — keine wirkliche Ehe....

Es gibt offenbar genug Menschen, welche genau wissen, woran sie sind, welche aber, aus psychischen oder andern Gründen ihr Eheleben wie Geschiedene leben. Sollen sie sich ganz scheiden? Mir scheint, das hängt von ihrem Glauben ab. Es könnte sein, daß Gott ein Wunder tut, um sie zu vereinen, oder daß er ihr Beisammenbleiben will aus Gründen, die sie nie wissen werden. Der Eine kann das sogar glauben kraft des Glaubens des Andern. Auch wenn ihre Schwierigkeiten unüberwindlich würden, behielte doch ihr Beisammenbleiben seinen Sinn. Es ist möglich, daß es unter gewissen Umständen einen Märtyrerglauben braucht und dieser wird nicht allen gegeben. Auf alle Fälle haben die Menschen untereinander nicht das Recht, sich gegenseitig solche Forderungen aufzuerlegen. Das ist eine Frage zwischen dem Einzelnen und Gott.

(Schluß folgt.)

Arbeit für Andere

Viele unserer Leser wird interessieren, einen kurzen Einblick in die Jahresarbeit der

Internationalen Bibeldienst-Vereinigung

zu erhalten. Sie berichtet in ihren Mitteilungen über die Durchführung verschiedener Arbeitslager. Ausführlich erzählt Pierre Cérésolo von seiner Arbeit in Indien, wo er als einziger europäischer Vertreter des Internationalen Bibeldienstes die schwere Aufgabe lösen half, ungefähr 200 Familien aus gefährdeten Dörfern in andere Gegenden anzusiedeln und ihnen die ersten Wohnungen zu bauen. Die englische Regierung, Gandhi und seine Kongreßfreunde und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

In Robinson, südlich von Paris, arbeitete eine Gruppe an der Umwandlung eines Gebäudes in eine Jugendherberge. In Gateshead-on-Tyne, Nordengland, wurde ein Gebäude niedergerissen und der gewonnene Platz mit der Umgebung für das nächste Jahr zum Bau eines Parkes mit Spielplätzen und Planschbecken vorbereitet. An beiden Orten wurde gesucht, durch den Kontakt mit der Bevölkerung die Gedanken der friedlichen Zusammenarbeit der Völker untereinander bekannt zu machen und zu verbreiten.

In der Schweiz wurden zwei Bibeldienstlager durchgeführt: zum erstenmal seit 1924 wie-

Die Kommission erblickt ihre Aufgabe darin, alle ihr zur Kenntnis gebrachten Fälle von Schädigung der berufstätigen Frau durch Arbeitsentzug oder Lohnkürzung eingehend zu prüfen und die nötigen Schritte zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten zu unternehmen. Die Präsidentin der Kommission, Frau Fürsprecher A. Hänni, Lenzstrasse 2 in Bern, nimmt jederzeit solche Fälle betreffende Meldungen mündlich oder schriftlich entgegen.

Oesterreich.

Aus einer Eingabe des „Bund österreichischer Frauenvereine“ an das Bundeskanzleramt in Wien sehen wir, daß den Frauen auch dort gleiche Schwierigkeiten auferlegt sind, wie bei uns. Die Eingabe lautet:

„Die Regierungsverordnung vom 15. Dezember 1933 (über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienst) wurde seinerzeit von berufenster Seite als Krisenmaßnahme bezeichnet.

Die Verordnung brachte eine ungeheure Rechtsverminderung für die im Staatsdienste stehenden Frauen. Gleiche Rechtsminderungen folgten für die Frauen in Gemeindefunktionen. Die Eheschließung bewirkt die Entlassung, also den Verlust des Einkommens, und überdies auch noch Entzug der wohlverdienten Pensionsansprüche, die als Teil der Entlohnung betrachtet werden müssen, zum Teil aber auch durch eigene Beiträge rechtlich erworben wurden. Wie die Vergleichsziffern über die Eheschließungen vor und nach den Zölibatsbestimmungen erweisen, hat die Beamtin nur selten die Möglichkeit der Wahl zwischen Ehe oder Dienstposten, da die Ehen meistens nur dann geschlossen werden können, wenn die Frau zur Erhaltung des Haushaltes beitragen kann. Einkommen aus Vermögen sind in Mittelstandskreisen, aus denen die Beamtinnen zumeist stammen, kaum mehr zu finden. Diese Frauengruppe ist, durch ihre Verpflichtung, für sich selbst und eventuell auch für

des männlichen Lebens bedürftig. Letztere müßte sich als ungenutztes Kapital in dem einen oder anderen Sinne, welcher sie geschieden vereint. Es gibt keine Liebe ohne Glauben. Es ist wie ein Dreieck: da wo Gott das Ziel ist, die Spitze des Dreiecks, da sind Mann und Frau richtig polarisiert. Der Glaube an Gott ist die Voraussetzung des Glaubens aneinander. Es ist eine dreifache dynamische Verbindung.

Niemand hat diese Wahrheit besser ausgedrückt als W. Wischer in „Das Christuszeugnis des alten Testaments“: „Der Mensch, dessen nächste Beziehung Gott ist, darf und soll einem Gegenstand der Liebe werden, ohne daß dadurch seine nächste Beziehung zu Gott gestört wird; im Gegenteil so, daß aus der Gottesliebe die Liebe zum Mitmenschen fließt und der eine Mensch dem andern zum reinen Spiegel wird, in dem sich das von der Gottesliebe entzündete Herz spiegelt. Man könnte sagen: so kreist der Mond um die Erde und die Erde zugleich um die Sonne in ein und derselben Bewegung und Kraft, im Schein und Widerschein des einen Sonnenlichtes. Über das Wunder der Doppelung der Einen Liebe ist ohne Vergleich. Nur seinesgleichen kann der Mensch lieben wie sich selbst.“

Das ist die Liebe, welche Gott für seine Geschöpfe vorgesehen hat und sie allein ist ihrer würdig. Wenn man um diese Liebe weiß, und es einem nicht gegeben ist, sie in diesem Leben zu verwirklichen, dieses Leiden ist grausam und unaufhörlich — ist es doch das Größere, heldenhaft zu verhindern, daß eine große Sache klein gemacht und dem Niveau angepaßt wird, auf dem man leben muß. Laßt uns diesen Traum rein erhalten, denn er ist wahr. Auch durch Leiden kann man von seiner Wahrheit zeugen.

Wenn die Leute sich verheiraten, lassen sie oft auf ihre Karten drucken: Der Trauzeugen wird gegeben. ... Was wissen wir davon? Segnet uns Gott auf Befehl? Im Hinblick auf die zahl-

reiche ihres Ursprungs in dem einen oder anderen Sinne, welcher sie geschieden vereint. Es gibt keine Liebe ohne Glauben. Es ist wie ein Dreieck: da wo Gott das Ziel ist, die Spitze des Dreiecks, da sind Mann und Frau richtig polarisiert. Der Glaube an Gott ist die Voraussetzung des Glaubens aneinander. Es ist eine dreifache dynamische Verbindung.

Niemand hat diese Wahrheit besser ausgedrückt als W. Wischer in „Das Christuszeugnis des alten Testaments“: „Der Mensch, dessen nächste Beziehung Gott ist, darf und soll einem Gegenstand der Liebe werden, ohne daß dadurch seine nächste Beziehung zu Gott gestört wird; im Gegenteil so, daß aus der Gottesliebe die Liebe zum Mitmenschen fließt und der eine Mensch dem andern zum reinen Spiegel wird, in dem sich das von der Gottesliebe entzündete Herz spiegelt. Man könnte sagen: so kreist der Mond um die Erde und die Erde zugleich um die Sonne in ein und derselben Bewegung und Kraft, im Schein und Widerschein des einen Sonnenlichtes. Über das Wunder der Doppelung der Einen Liebe ist ohne Vergleich. Nur seinesgleichen kann der Mensch lieben wie sich selbst.“

Das ist die Liebe, welche Gott für seine Geschöpfe vorgesehen hat und sie allein ist ihrer würdig. Wenn man um diese Liebe weiß, und es einem nicht gegeben ist, sie in diesem Leben zu verwirklichen, dieses Leiden ist grausam und unaufhörlich — ist es doch das Größere, heldenhaft zu verhindern, daß eine große Sache klein gemacht und dem Niveau angepaßt wird, auf dem man leben muß. Laßt uns diesen Traum rein erhalten, denn er ist wahr. Auch durch Leiden kann man von seiner Wahrheit zeugen.

Wenn die Leute sich verheiraten, lassen sie oft auf ihre Karten drucken: Der Trauzeugen wird gegeben. ... Was wissen wir davon? Segnet uns Gott auf Befehl? Im Hinblick auf die zahl-

* Verlag Kaiser, München, 1934.

seiner Arbeit in Indien, wo er als einziger europäischer Vertreter des Internationalen Zivildienstes die schwere Aufgabe lösen half, ungefähr 200 Familien aus gefährdeten Dörfern in andere Gegenden anzusiedeln und ihnen die ersten Wohnungen zu bauen. Die englische Regierung, Gandhi und seine Kongreßfreunde und die christliche Mission arbeiten zusammen, um solche gefährdete Dörfer und ihre Bewohner zu verpflanzen.

In Robinson, südlich von Paris, arbeitete eine Gruppe an der Umwandlung eines Gebäudes in eine Jugendherberge. In Gatehead-on-Thyne, Nordengland, wurde ein Gebäude niedergerissen und der gewonnene Platz mit der Umgebung für das nächste Jahr zum Bau eines Parks mit Spielplätzen und Planschbecken vorbereitet. An beiden Orten wurde gesucht, durch den Kontakt mit der Bevölkerung die Gedanken der friedlichen Zusammenarbeit der Völker untereinander bekannt zu machen und zu verbreiten.

In der Schweiz wurden zwei Zivildienstlager durchgeführt: zum erstenmal seit 1924 wieder im Tessin, in Selma und im Waadt-Land: Mt. Bailly und Les Amburnez. Es handelte sich hier darum, Weidland von Steinen zu befreien, mit einem Bag zu umgeben und zu drainieren, um 23 Ar Bergwiese zugunsten der Armen der Stadt Lausanne in nutzbares Land umzuwandeln. An dieser Arbeit beteiligten sich 20 Arbeitslose aus der Stadt, die eine Erschwerung der Aufgabe besonders in geistiger Hinsicht brachten. Es gelang den freiwilligen Arbeitskräften des Internationalen Zivildienstes nicht durchwegs, die Arbeitslosen genügend mit dem Geiste vertraut zu machen, in dem sie ihre Arbeit taten und dessen Pflege ihnen mindestens ebenso wichtig ist wie die tatsächlich geleistete Handarbeit und ihre sichtbaren Resultate. „Der Geist des gegenseitigen Dienens fällt uns nicht vom Himmel in den Schoß“, heißt

steter, nirgends verwurster Mensch, Vagantenblut in den Adern, ein hochherziger Lump. — Abel beherrscht das Buch. Er kommt und verschwindet, er ist hier zuhause und nirgends. — Mädchen und Frauen umschwärmen ihn wie die Falter das Licht: er umfängt sie, er läßt sie, er sucht sie, er flieht sie. Und immer und überall das achtselzuckende Warum? Weshalb? Was ist der Sinn?

Ein seltsames Buch, — man liest es widerstrebend, manchmal fast gelangweilt und steht doch unter einem Zauber. — Es wird viel geredet in diesem Buch, kreuz und quer. Es kommt sehr viel vor von Dantaguthaben, von Altkien und Cheds, aber alles gleichsam unwirklich und unwichtig. Geld kommt und geht, Abel verfügt über tausend Kronen und schenkt seinen unehelichen Kindern (oder sind sie es gar nicht?) Fahrräder. Er haust in einer windigen Barade und friert und stiehlt und laßt seiner Freundin ein goldenes Armband. Warum auch nicht? Keine Arbeitsstelle kann er behalten, es lockt ihn nicht. Ihn lockt die Weite. Von ihm sagt ein Freund: „Wir andern bringen es zu dem Bischen, was wir sind, weil wir so durchschnittlich sind. Er ist aus einem Grenzland, das uns unbekannt ist.“ — Ein Mädchen, vielmehr eine junge Frau, die ihm gut ist, spricht mit ihm. Sie erinnert ihn daran, daß sie eigentlich zusammengehört hätten. „Oh nein“, erwiderte er, „ich hatte keine Aussichten.“

„Weil du dir selbst die Aussichten verdirbst.“ „Weil ich nichts werde. Ja, ich merke schon, wo es wieder hintreibt. Jedenfalls aber bin ich nicht so ratlos wie du. Ich grübele nicht, ich bin ruhig, ich bin nichts, bin ausgelöscht, bin namenlos.“ Abel, seiner Bestimmung folgend, verschwindet aus dem Buch, ins Namenlose.

Die Charaktere in diesem Buch sind nicht erfassbar. Sie sind wie Töne in einem Musikstück, wie Farben in einem Bild, einzeln genommen, was sind sie?

Lesen Sie das Buch, lesen Sie es nicht.... Wer dem Zauberstab Hansims verfallen ist, der spürt ihn auch in diesem späten Werk. Marguerite Paur-Ulrich.

Kristmann Gudmundson: Das neue Land

Island, „die unbekannte Insel im Nebel des Nordmeeres“ ist das neue Land, das der Bärenbauer Afkell mit zwölf Leuten seiner Sippe auf gefährlicher Meerfahrt von Norwegen, seiner angestammten Heimat aus, aufsuchen will, weil ihm die Heimat aus irgendeinem Grunde nicht mehr genügt. Sein Vater hält solches Tun und Trachten für Verrat am eigenen Lande und beinahe an den alten Göttern, die zur Zeit des Geschehens — zur Zeit der Wikinger — noch nicht vom Christentum verdrängt waren. Aber Vater Gunnfahl bleibt keine Wahl, er zieht mit. — Sie gelangen vor die Küste Islands, besiegen die Jren, nehmen viele Männer und Frauen, Jungvögel, als Sklaven mit die ihnen dann in Island das Land besiedeln helfen. Da ist auch Dirrdri, ein junges Mädchen, das dem Bärenbauer später seine Liebe schenkt. Wie anders ist sie, die Liebliche, Säfte, als Adalheid, die von einem Fürstenhofe ihm, „in die Verbannung gefolgt ist, wo sie unter Sklaven auf einer Ebn Insel leben muß.“ „Was hattest du mir, Afkell, zu bieten, mir einer Frau von Adel?“ So spricht und fragt Adalheid ihren Gatten und ersieht damit den letzten Rest seiner Liebe zu ihr. — Furchtbar ist ihr Haß gegen Dirrdri, die, wie

Adalheid Jahre vorher, dem Siebungsfürken Afkell ebenfalls einen Sohn gebiert. Dirrdri muß es später mit ihrem Leben bezahlen, denn Haß regiert auch den Sohn Adalheids, und er ißt, der es Dirrdri nimmt, und der selbst in ein elendes Leben gestürzt wird, während der kleine Sohn der Dirrdri, Draven (schwarzer Rabe) genannt, des Vaters Trost wird.

Viel Ungemach sucht die Insel, das neue Land, heim, und viel Unruhe, denn die persönlichen Schicksale ihrer Bewohner werden überdunkelt durch die Feindseligkeiten, die aus dem Vordringen des Christentums bei den neuen Inselbewohnern entstehen: die Einwanderer haben es, ohne es zu wissen, selbst mitgebracht, denn die Jren, die sie auf ihrer Seereise besiegt hatten, waren schon dem neuen Glauben zugekehrt und trugen ihn nun auf die Norweger in Island über. Allmählich wird das Christentum erkannt als die Religion der Liebe: in Haß und Hunger und Verwirrung leuchtet es als die Hoffnung, die aus alledem erlösen kann, die Hoffnung auch auf eine neue Zeit.

Afkell aber, alt und müde geworden von allen Erlebnissen und Kämpfen in seinem „Neuen Land“, hat in seinem Herzen die Sehnsucht nach dem alten, nach der norwegischen Heimat behalten — mit dem Bilde von Fjorð und Gelände, die in ihrem schönsten Sommerglanze erstrahlten, als er sie treulos verließ. — Mit diesem Bilde in Seele und Augen stirbt er, und das Neue Land wird nicht ein Norweger nicht einer der Seinen, hinfert besitzen, sondern Draven, der Sohn einer isländischen Mutter, der in seinem Herzen ein Isländer geblieben ist. Wenig hat Afkell von seinem ersehnten Neuen Land gewonnen als Kummer und Schmerz. Gudmundson hat ein Werk voller Spannung

und vieler kulturhistorischer, erfahrungswerter Blicke aus dem Frühmittelalter des Nordens geschaffen. Doch wird man darüber nie Sibrid Andlets Kristin Lavransdotter, jenen einmaligen Wikingerroman, vergessen. S. Fäßler.

Deutsche Eltern

Eine Bildnisreihe von Theodor Böhner. Gdard-Verlag, Berlin 1937.

In diesem kleinen Band wird Art und Wesen deutscher Elternschaft aufgezeigt an Bildnissen, Briefen und Urkunden, mit einem kurzen, das Verständnis einsichtsvoll erschließenden Begleittext. Bei Luther beginnend bis auf die Gegenwart — das letzte Bild ein schlichtes, zum Herzen Sprechendes der Eltern Hindenburgs — eine kleine Auswahl, in der unter den Berühmtheiten ersten Ranges Bach, Schiller, Bismarck, Nobelschwingh, Nietzsche, Reppelin u. a. auch weniger gekannte die Beachtung finden, die sie verdienen, so etwa die Familie Wendels-Solingen, die Weltfirma mit dem Zwillingsschild, die Eltern Nietzsche, des Bildhauers, Adolph Menzels, des Tierforschers Brehm, des ersten Fliegers Lilienthal. Naturgemäß konnte nur eine beschränkte Zahl in Betracht kommen. Diese aber ist reich und mannigfaltig, damit auch anregend und wegweisend genug und gibt neben einem schönen Stück großer deutscher Familiengeschichte auch ein Stück wertvollsten deutschen Geistes- und Gemütslebens. Eltern wie Kinder, die alt genug sind, um Eltern sehen zu können, werden an dem geballten kleinen Band ihre Freude haben, ja mehr als das: Anlaß zu liebevollem Nachdenken, zu fruchtbaren Vergleichen, zu tiefem Besinnen.

Elisabeth Sahn.